

Goldener Unterschnitt und perfekte Flugbahn

Die Pinguine waren dieses Jahr noch grösser. Und zahlreicher. Aber vor allem grösser. Geradezu überlebensgross, oder zumindest lebensgross, wenn wir uns an Kaiserpinguinen orientieren. Und sie waren rechtzeitig einmarschiert, aus dem Krauchtal, das rübezahrlau tönt oder uristierkräftig, wo auch immer es liegen mag.



Zum sechsten Mal fand das PPP-Vorweihnachts-Turnier in den Kunst-Hallen der Müller-Demut-Stiftung statt, die draussen noch immer bewacht wird von zwei trojanischen Pferden, die einst vergeblich gegen eine städtebauliche Fragwürdigkeit ins Feld gezogen waren. Man darf sich schon bald als Veteran fühlen, dachte Stefan H., da er zum dritten Mal eingeladen wurde, und im ablaufenden Jahr hatte er sogar einmal trainiert, mit einem ehemaligen Arbeitskollegen, im Freien, auf der Josefswiese in Z., leicht vom Winde verweht, nicht gerade ideal, um sich neue Schmetterschläge anzueignen, die in seinem Repertoire betrüblicherweise fehlten, aber der Unterschnitt schien immer noch aus dem Handgelenk zu kommen.

Welch Übermass an fürsorglicher Vorbereitung. Welch Reichtum an Talent. Welche Fülle an geselliger Empathie. Die Ausführung 2008 übertraf alle hoch gespannten Erwartungen, das Power-Bufferet war durch einen Grillstand ergänzt, eine sozial und kosmopolitisch reichhaltige Mischung, mit Prominenz aus Politik, Kultur und Sport, stürzte sich ins Geschehen; die Bälle wurden geschnitten, geschmettert, abgeblockt, in extremis retourniert, in hart umkämpften oder im Handumdrehen entschiedenen Spielen.

Der Fortschritt geht im Sauseschritt, und so wurde das Spieltableau, letztmals noch in schöner Spontaneität und fröhlicher Unbekümmertheit auf ein Packpapier gezeichnet, dieses Jahr professionell aufbereitet präsentiert, dezent farblich abgestimmt. Und so soll es gehen? fragten sich die massgeblichen Kreise mehr oder weniger skeptisch.

Ja, mach nur einen Plan, sagt der arme bb, denn Pläne, wie Ralph B. weiss, werden nicht immer ein-zu-eins umgesetzt, zuweilen auch gar nicht verwirklicht. So deckte dieser Plan zwar die erste Phase ab, Gruppenspiele mit je vier Leuten, mit



zugewiesenen Tischen; doch was danach kam, wie sich die Gruppen neu bilden, mischen, konstituieren würden, müsste und würde sich finden (wir sind ja schliesslich nicht ungeübt in Gruppenspielen). Und tatsächlich, es fand sich.



Fünfzehn Männer stellten sich dem schweisstreibenden Programm (nur ein kurzfristiger Rückzug war zu verzeichnen, wohl ein Rekord) und acht Frauen (sicher ein neuer Rekord). Ob der Spielplan es gut mit einem meinte? Einige schienen ein freundlicheres Los gezogen zu haben als andere.

Und so begann es: Spass und Ernst, Leben und Kunst, die Dialektik von Geselligkeit im utopischen Vorschein und erbarmungslosem Kampf ums Überleben der Fittesten im fragwürdigen Jetzt. Immerhin, das Material sollte keine Rolle spielen, Schläger standen zur freien Verfügung, nur ein paar Profis hatten ihre eigenen mitgebracht, ein Hauch von Zweidrittelgesellschaft wehte, nur kurz, durch die Halle.

Durfte man die Kleider an eine zierliche Skulptur von Trudi D. hängen? Lieber nicht, aber die Kleiderständer übten sich zumindest in prekärer Koexistenz mit der permanenten Ausstellung, und das Publikum harnte erwartungsfroh der Bälle, die da fliegen würden.



Pingpong: Ein Abbild des Lebens, im ständigen Wechsel von Angriff und Verteidigung, und die Rolle, die dominierendes Selbstbewusstsein zu spielen vermag.

So wurden die letzten Tipps ausgetauscht beim Gipfeltreffen zwischen ranghöchstem Teilnehmer und nachmaligem Sieger, gleich doppelt beschützt (oder bewacht?) von Otto M.



Was nun den Wettkampf betrifft, und den Turnierverlauf, so könnte man die schon einmal angedeuteten Überlegungen weiterführen, ja, ausbauen, womöglich belegen, über den Zusammenhang von Spielstil und Charaktertypus oder Spielstil und kulturellen Stereotypen.

Sich jeglicher Kategorisierung entziehend, freilich, Ralph B., an der Hand lädiert und am Knie und an der Hüfte, aber sonst guten Mutes, mit ungezähmtem Enthusiasmus, und dann ist da immer der Titanenkampf gegen Elmar L., in dem er zu Höchstform aufläuft.



Dagegen, solide und präzise, schweizerisch (?), René H., gelassen im Hier und Jetzt, und, unbezwingbar, jede Zumutung abwehrend, so dass sogar sein Schläger zwanglos das Motiv des Gemäldes an der Wand reproduziert, geradezu Zen-mässig.



Was doch eigentlich CatTuong N. zustehen würde, der ähnliche Ruhe ausstrahlt, aber über ein Quentchen weniger an Gewinnerqualität verfügt, an Aggressivität vielleicht? Nicht eigentlich, also vielleicht an Fokus und Kompaktheit.



Neuling Markus G., gerüchteweise mit der Androhung einer Urheberrechtsverletzungsklage als Vertreter des originalen Pinguin-Clubs ins Tableau gerutscht, eine Symphonie in Schwarz, ruhig bedächtig, kaum überwindbar.



Hinwiederum Antoine C., mit gallischem Flair die spektakulärsten Schmetterschläge durch die Halle schmetternd, ein Energiebündel (der Kleidersinn allerdings nicht über jeden Zweifel erhaben).



Tobias W., elegant, geradezu tänzerisch in den Bewegungen, so wie er seinen Filmsujets auf den Fersen folgt; und dass er sich im Kampf um den vierten Platz zurückhielt, um nicht nochmals spielen zu müssen, wollen wir nicht einmal als Gerücht einer Erwähnung würdigen.



Noch einmal solide, bodenständig, Hans S., zuweilen überraschend ausbrechend im Angriff, und, wie Bild zeigt, filigran fechtend, also komplett eigentlich, und doch eine Spur zu ausgeglichen, oder die Überraschung zu wenig überraschend?



Enthusiastisch, Nico M., mit jugendlichem Überschwang (und verdienstvollerweise den Altersdurchschnitt ein wenig hinunterdrückend), aber gelegentlich in die Konter all der abgehärteten älteren Profis laufend.



Umgekehrt Christoph T. mit der Abgeklärtheit eines Bankers, dessen Unternehmen das eigene Haus vor dem Kreditcrunch in Ordnung gebracht hat (was wir von einer Bank mit Staatsgarantie auch erwarten dürfen), und der Freizeitlook ... zumindest auffallend.



Dem Fotografen schon in die Pause entwischt, oder ans stärkende Buffet, Philippe G., so umsichtig mit dem Ball wie mit den Mitmenschen umgehend, ruhig, abwägend, unaufgeregt, doch leicht zu unterschätzen.



Elmar L., dynamisch, wie in allem, was er anpackt, gelegentlich über den Tisch hinauschiessend (nur den Ball, natürlich), im steten Selbstgespräch, anfeuernd, selbstkritisch, aber auch bereit, sich dem Urteil des Volkes zu stellen.



Vielseitig, umsichtig, elegant, Christoph M., doch den Killerinstinkt vermissen lassend, was ja schön und gut und humanitär ist und ihm zur Ehre gereicht, aber im Sport leider, leider nichts zu suchen hat.



Philipp F., noch ein Schneider, wie ein geflügeltes Wort geht, unermüdlich, doch zuweilen vorschnell in den Angriff preschend und trotz familiärer Unterstützung gelegentlich vom Pech heimgesucht.



Samuel H., mit grandezzaalen Bewegungen, die eines Weltblatts würdig sind (dessen Korrektorat bei diesem Wort Einspruch erheben würde), und gelassen auch die nächste Niederlage in Kauf nehmend, weil man die Weltgeschichte (immer noch) hinter sich weiss.



Ein Wort in eigener Sache des Berichterstatters, mit einem etwas grösseren Bild, dadurch gerechtfertigt, dass darauf die unvergleichliche Atmosphäre dieser Kunst-Spiele zum Ausdruck kommt, wo sich der goldene Schnitt im Unterschnitt fortsetzt und die harmonischen Proportionen sich in die perfekte Flugbahn verwandeln; also Stefan H., schneiden, schneiden, links, rechts, auch noch diesem Ball nachjagen und jenen versuchen zu blocken; damit chancenlos gegen die ersten sechs, aber acht Siege gegen die anderen Spieler (eine persönliche Bestleistung), und dabei viermal das Spiel nach einem ursprünglichen Satzverlust noch gedreht: weil er für einmal nicht so kampflos untergehen wollte.



Zum Gelingen gehörten die hilfreichen Kräfte im Hintergrund, der aufmerksame Blick: Alles im Griff; die Unterstützung und die angeregten Gespräche von Mensch zu Mensch und Tier.



Bei den Frauen, denen der Berichterstatter nicht ganz die erwünschte und verlangte Aufmerksamkeit widmen konnte, eine neue Siegerin, die üble Gerüchte über freie Trainingsstunden bei städtischen Arbeitsplätzen nähren könnte.



Wobei Caroline K., erstmals in den Wettkampf zwangsverpflichtet, ihre Niederlagen gelassener nahm als ihre Gegnerinnen, die ihr in weiblicher Solidarität versicherten, ihr mässiges Abschneiden nicht so ernst zu nehmen, was sie ja gar nicht tat.

Das Power-Buffer (um diesen schrecklichen Anglizismus durch zweimalige Verwendung



abschreckend auszustellen) war wie immer überreichlich, und der Grill, angrenzend in sicherer Distanz zur entflammaren Kunst platziert, entliess leckere Köstlichkeiten auf Bestellung.



Alle Fotos von Peter Schmucki sind, neben weiteren, einsehbar auf www.stefanhowald.ch/galerie (beim Draufklicken werden sie noch grösser).